



**50. Jahrestag der Rede John F. Kennedys
Andachtsreihe "Ich bin ein Berliner!"
Rogate-Kloster Sankt Michael zu Berlin
Rede Markus Meckel
23. Mai 2013**

Liebe Berlinerinnen und Berliner, liebe Freunde dieser Stadt,

Gilt jemand, der - wie ich - im Brandenburgischen geboren, dann aber schon hier in Berlin eingeschult wurde und seit dem seinen Lebensmittelpunkt in dieser Stadt hat, in den Augen anderer als EIN BERLINER? In den Dörfern der Uckermark, wo ich (seit fast 2 Jahrzehnten) neben meinem Berliner Wohnsitz ein zweites Zuhause habe, ist das keineswegs der Fall. Dort heißt es, wenn es um die heutigen Einwohner geht, noch immer: der oder die sind „Zugezogene“, die kamen erst am Ende des 2. Weltkrieges oder danach.

Berlin war und ist anders. Da hieß es schon früher: jeder echte Berliner ist ein Rucksack-Berliner! Das ging und geht nicht immer reibungslos, aber diese Stadt war und ist sich dessen bewusst, dass ihre Identität ganz wesentlich von den „Zugezogenen“ geprägt wurde und wird. Seien es z.B. die Schlesier, so hieß es ja lange, jeder 2. Berliner habe schlesische Wurzeln. Auch die alten charakteristischen Granitsteine auf den Gehwegen kommen aus Schlesien, mehr aber noch Berliner Bürger, die als einstige Schlesier diese Stadt prägten. Gleiches wäre von den Hugenotten und anderen Zuwanderern zu sagen.

Jedenfalls wurde Berlin zu dem, was es ist, weil es stets ein "melting pot" war und die daraus erwachsenden Chancen nutzte.

Ich bin im Osten dieser im Kalten Krieg geteilten Stadt aufgewachsen. Wir lebten im Haus der Berliner Mission mit 10 Minuten Fußweg zum Alexanderplatz. Als Jugendlicher habe ich andere, uns zugängliche Metropolen Ostmitteleuropas kennengelernt, Prag und Budapest etwa, in meinen Augen viel schönere Städte als Berlin. Aber ich erinnere mich, wie mich Anfang der 70er Jahre bei der Rückkehr aus diesen Städten in den Ostbahnhof einfahrend und beim Anblick dieser noch immer halbzerstörten Städtelandschaft heftigste Heimatgefühle überwältigten.

Berlin war nach dem 2. Weltkrieg und im beginnenden Kalten Krieg zum Symbol geworden. Hier stießen Ost und West aufeinander. Berlin war die Frontstadt, der Vorposten der Freiheit. Auch mir, dem Jüngeren, hallt (durch alte Aufnahmen) der Ruf Ernst Reuters im Ohr – erst heute Vormittag habe ich es wieder in Leipzig bei der Veranstaltung zu „150 Jahre SPD“ gehört: " Ihr Völker dieser Welt! Schaut auf diese Stadt!" So forderte er Solidarität und Beistand ein.



Hier in Berlin fraß sich die Mauer in das Leben der Menschen. Hier zerriss sie eine lebendige und pulsierende Stadt. Und doch lernten wir, die wir mit ihr aufwuchsen, gleichzeitig auch irgendwie mit ihr zu leben.

Seit dem August 1961 - ich war damals neun Jahre alt – blieb mir die Stimme Willy Brandts im Ohr - er war offensichtlich ein Mann, dem meine Eltern und ihre Freunde vertrauten und in den sie Hoffnung setzten.

Es ist kein Zufall, dass die neue Ostpolitik Willy Brandts hier in Berlin angesichts der durch die Mauer zerteilten Stadt und vor dem Hintergrund der in die Sackgasse geratenen Adenauer'schen Deutschlandpolitik ihren Anfang nahm.

Seit meiner Kindheit hat mich das protestantische Milieu geprägt. Die Kirchen dieser Stadt haben auch über die Jahrzehnte der Teilung hinweg ihre organisatorische Zusammengehörigkeit nie ganz aufgegeben. So wuchs ich als Pfarrerssohn in einem Umfeld auf, in welchem das Zusammengehören von Ost und West eine selbstverständliche Realität war.

Mein Zuhause - die Berliner Mission am Königstor - war ständiger Treffpunkt zwischen Ost und West, und ich selbst, aktiv in der Jungen Gemeinde, wurde gewissermaßen zu einem "Berufsdialogpartner" für christliche Jugendgruppen aus dem Westen, die in den Osten kamen. Jede ostdeutsche Kirchengemeinde hatte eine Partnergemeinde im Westen. Auf diese Weise gab es vielfältige Begegnungen, es entstanden Kontakte und Freundschaften, welche die Kenntnis voneinander und die Verbundenheit miteinander stärkten.

Auch später in der ESG, der Evangelische Studentengemeinde, trafen regelmäßig Ost & West aufeinander. Ich erinnere mich an das Gespräch zweier Studenten, die erstaunt entdeckten, dass beide in der Brunnenstraße wohnten, nur der eine im Westen, der andere im Osten. Die Kirchen und ihre Partnerbeziehungen trugen wesentlich dazu bei, dass sich auch Menschen aus Ost und West trafen, die keine Verwandtschaftsverhältnisse zur jeweils anderen Seite hatten. Auch das stärkte den Zusammenhalt über die Mauer hinweg.

In diesem Jahr, 2013, erinnern wir uns auch an die große Rede von Egon Bahr in Tutzing vor 50 Jahren mit dem berühmt gewordenen Titel "Wandel durch Annäherung". Hier wurde die neue Politik Willy Brandts erstmals strategisch und konzeptionell dargestellt. Für diese Neuorientierung der "Politik für Berlin, für Deutschland und Europa" war der Besuch John F. Kennedys von immenser Bedeutung. Willy Brandt fand in John F. Kennedy den amerikanischen Präsidenten, der seinem Lebensgefühl nahe war und der die Suchbewegung nach einem neuen Umgang mit der sowjetisch geprägten Welt unterstützte. Er knüpfte damit in einer neuen Weise an das Versprechen an, das



Amerikaner und Briten 15 Jahre früher mit der Luftbrücke dieser Stadt gaben. Die klaren Worte und Signale Kennedys haben die spätere "neue Ostpolitik" zu einer realistischen Option gemacht. Der legendäre Satz - "Ich bin ein Berliner!" - hat der künftigen Politik Willy Brandts Raum gegeben, auf dass wir Berliner in Ost und West uns wieder begegnen konnten und das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebendig blieb. Wir wissen alle, dass dies eine der zentralen Voraussetzungen darstellte für die spätere Wiedervereinigung dieser Stadt.

Berlin, das einstige Symbol der Teilung Europas und der Welt - diese Stadt wurde 1989 mit dem Fall der Mauer auch zum Symbol für das Ende des Kalten Krieges und für das Ende des Kommunismus. Der Fall der Mauer kam überraschend - für jene, die sie gebaut hatten und über viele Jahre ihre Macht nur so erhalten konnten, für jene, die unter ihr litten und für jene, denen sie ein selbstverständlicher Teil ihrer Lebenswelt geworden war. Wir alle haben im November 1989 nicht damit gerechnet.

Ich gehörte damals zu denen, die sich seit dem 9. Oktober 1989 - dem Tag, an dem in der Friedlichen Revolution nicht geschossen wurde - sicher waren, dass wir es schaffen würden mit der Errichtung einer Demokratie in der DDR. Wir hatten kurz zuvor vor den Toren dieser Stadt die Sozialdemokratische Partei in der DDR (SDP) gegründet. Dabei lag es natürlich auf der Hand: zwei demokratische deutsche Staaten, geteilt durch eine Mauer - das ist absurd. Aber wir dachten: Erst die Demokratie, dann kümmern wir uns um die Frage der Mauer, denn es war klar, dass hier viele werden mitreden wollen.

Doch es kam anders. Durch das Missverständnis bei der Pressekonferenz mit Günter Schabowski durchbrachen die Massen am 9. November die Mauer. Mit diesem Datum, mit diesen Bildern, die um die Welt gingen, fand die friedliche Revolution Mitteleuropas ihr Symbol.

Und wieder geschah das in Berlin!

Polen und Ungarn, die vor uns aufgestanden waren und wesentlich zu diesem Prozess beigetragen hatten, schauen heute manchmal befremdet auf diese Eigendynamik der Erinnerungskultur. Umso wichtiger ist es, dass wir uns der Zusammenhänge bewusst bleiben. Deshalb gehören diejenigen, die damals wie wir - und zum Teil vor uns - Freiheit und Demokratie erkämpften, zu unserer eigenen Freiheitsgeschichte dazu.

Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken müssen deshalb genauso selbstverständliche Gäste bei jeder Feier zum 9. November 1989 sein wie die ehemaligen Alliierten (Amerikaner, Briten, Russen und Franzosen) bei der Feier des 3. Oktober 1990. Sie alle haben Teil an diesem großen Geschenk, das uns Deutschen vor einem knappen Vierteljahrhundert zuteilwurde.



Viele Jüngere schauen heute mit Unverständnis auf diese längst vergangene Zeit. In verschiedenen Gedenkstätten wird versucht, die Erinnerung wach zu halten. Doch dies geschieht nach wie vor zu sehr im nationalen oder regionalen Horizont. Ich hoffe deshalb umso mehr, dass die Pläne, am Checkpoint Charlie ein Museum des Kalten Krieges zu errichten, bald realisiert werden können. In der dort heute schon zu besichtigenden Blackbox können Sie gewissermaßen einen Platzhalter für dieses Projekt finden, in dem unsere Erfahrungen im Kalten Krieg in den internationalen Zusammenhang gestellt werden.

Ein anderer Gedanke: Es sind noch keine 15 Jahre, dass Berlin nicht nur nominelle Hauptstadt Deutschlands ist, sondern auch realiter Sitz von Bundesregierung und Deutschem Bundestag.

Ich gestehe, 1990 völlig schockiert gewesen zu sein, als nicht wenige genau dies infrage stellten. 40 Jahre hatten wir gehört, dass es nur wegen der Alliierten, wegen der sowjetischen Positionierung nicht möglich sei, Berlin diese tatsächliche Hauptstadtfunction auch wirklich wahrnehmen zu lassen. Und dann, als es endlich Realität werden konnte, sollte es plötzlich nicht mehr gelten. Dies ließ damals nicht nur mich schwer an der Glaubwürdigkeit der entsprechenden Politiker zweifeln.

Problematisch wie die Sache selbst war auch die immer wieder zu hörende Begründung, dass Berlin als Hauptstadt des Nationalsozialismus den europäischen Nachbarn nicht zuzumuten sei. Dabei war nicht Berlin der Hort des NS, waren doch Berlin und Preußen über Jahre gegen alle Angriffe von Rechts und Links wichtige Stützen der Weimarer Republik!

Richtig bleibt aber natürlich, dass sich gerade die deutsche Hauptstadt ihrer Geschichte stellen muss, nicht zuletzt ihrer Rolle im Nationalsozialismus und im Kommunismus. Aber dies geschieht auch, und zwar in außerordentlichem Maße. Dabei wird nicht vergessen, dass Berlin nicht nur Hauptstadt des nationalsozialistischen Deutschland und der östliche Teil Hauptstadt der DDR war, sondern eben auch ein Ort des Widerstandes, und zwar in beiden totalitären Diktaturen.

So gehörte auch diese Gemeinde „Zwölf-Apostel“ zur Bekennenden Kirche, ihr Pfarrer Adolf Kurtz organisierte eine Hilfstelle für jüdische Gemeindeglieder und verhalf vielen zur Ausreise aus Nazideutschland.

Erfreulich ist, dass bei Veranstaltungen in Berlin, die sich diesen zeitgeschichtlichen Themen zuwenden, über Teilnehmerzahlen nicht Klage geführt werden kann. Berlin ist von einer Bürgerschaft und einer politischen Kultur geprägt, in welcher die uns aus der Geschichte erwachsende Verantwortung meist bewusst ist. Gleichzeitig gibt es ein



waches Interesse, Neues ans Licht zu bringen und neue Zusammenhänge zu erhellen.

Meine Damen und Herren,
Berlin gilt mit Recht heute als die spannendste Stadt Europas, manche sagen, auch weit darüber hinaus.
Für die moderne Kunst war Berlin unter anderem lange so reizvoll, weil hier Ateliers bezahlbar waren. Das ist bedauerlicherweise gerade im Zuge der Änderung begriffen.

Obwohl weit im Osten liegend, ist Berlin heute das pulsierende Zentrum Deutschlands, es ist voller Widersprüche und Probleme und spiegelt gerade so unsere Zeit und das Lebensgefühl gerade auch junger Menschen. Die Schere zwischen Arm und Reich ist größer geworden, die Arbeitslosigkeit ist immens. Berlin hat die höchste Quote von Hartz IV-Empfängern; nur 42 % der Berliner sind erwerbstätig und können von ihrem so erzielten Einkommen leben. Das ist eine Herausforderung nicht nur für die Stadt, sondern für das ganze Land!

Über zwei Jahrzehnte war Berlin die Werkstatt Deutschlands, Brennpunkt des Zusammenwachsens von Ost und West. Bis heute sind die Mentalitäten und nicht zuletzt auch das Wahlverhalten verschieden. Aber gleichzeitig vermischt sich Vieles. Neues ist entstanden und prägt gerade im Zentrum das Bild.
Daneben erwachte gerade auch das Alte aus seinem Grau in Grau zu neuem Glanz, vieles konnte vor drohendem Verfall gerettet werden, wurde wieder aufgebaut. Walter Ulbricht behielt auch in seiner Abrissentscheidung für das Berliner Schloss nicht das letzte Wort! Bald wird es ein Ort der Kultur, Kunst und Begegnung sein, und damit ein Magnet für Berliner und seine Besucher.

Berlin ist zum Markenzeichen dafür geworden, dass mit der Vereinigung nicht nur Angleichung geschehen ist, sondern vieles wirklich verändert entstand und entsteht. Neues ist geworden! Gerade das fasziniert, sowohl die Berliner, die ihre Stadt neu entdecken - und entdecken müssen, als auch ihre Gäste.

Das wohl prägendste Merkmal des neuen Berlin ist seine Internationalität, seine Vielfalt und Heterogenität. Im Zentrum Berlins leben mehr als ein Drittel der Bürger, die ihre Wurzeln nicht in Deutschland haben. Gleichzeitig strömen Menschen aus allen Teilen unseres Landes nach Berlin. Die einen wie die anderen bringen manche ihrer Bräuche mit und so prägen sie - wie früher die Hugenotten - teilweise auch die Sprache. Das führt dann gelegentlich zu abwehrenden Reaktionen, doch im Grunde erhöht es nur den Reiz dieser unverwechselbaren Vielfalt. Neben seiner Internationalität ist Berlin durch seine vielgestaltigen Kieze geprägt, in denen die Menschen ihr vertrautes Umfeld erleben und zu Hause sind.



Die Kulturlandschaft dieser Stadt ist so vielfältig, dass sich in Berlin gleichzeitig in vielen verschiedenen Welten leben lässt. Verschiedenheit wird in Berlin anerkannt und akzeptiert. Gerade das übt auf Jung und Alt eine große Anziehungskraft aus. Wir können und dürfen nicht darüber hinwegsehen, dass auch in Berlin Fremdenhass und Gewalt existieren, das ist und bleibt eine Herausforderung! Aber sie prägen nicht das Klima der Stadt. Das liegt nicht zuletzt an einer engagierten Bürgerschaft und an einer wachsenden Kultur der Partizipation. Mehr und mehr Bürger sind aktiv und bereit, Verantwortung zu übernehmen. Viele haben daran ihren Anteil, nicht zuletzt auch die Kirchen.

So hat auch diese (Zwölf-Apostel-)Gemeinde hier ihr Umfeld der „etwas anderen Realität“ als Herausforderung angenommen, sie kümmert sich um die Nöte der Frauen auf dem Straßenstrich und versucht, ihnen andere menschliche Begegnungen zu ermöglichen. Und sie bringt in vielfältigen Aktionen die verschiedenen christlichen Kirchen und andere religiösen Gemeinschaften ins Gespräch miteinander.

Liebe Berliner und Freunde der Stadt, vor 50 Jahren hat sich John F. Kennedy in einer krisen- und risikoreichen Zeit an die Seite der Berliner gestellt, als diese es sehr brauchten. Auch heute schauen viele weltweit auf diese Stadt, lieben und bewundern sie. Wir Berliner – und das sind alle: Alt- und Neu-Berliner, solche mit Wurzeln in anderen Ländern, den Ländern Deutschlands, Europas und des weiten Globus – wir Berliner wissen, dass wir nur gemeinsam ein lebenswertes Leben gestalten können. Für uns und für andere. Dafür wollen wir uns auch in Zukunft engagieren, in Frieden und Freiheit, im Bemühen um mehr Verständigung und Dialog und auf der Suche nach mehr Gerechtigkeit.

Ich danke Ihnen.

Fürbitte „Ich bin ein Berliner“ des Rogate-Klosters

1. Großer Gott,
wir danken dir für alles Gelingende in unserer Stadt Berlin. Für das Lachen und den Mut zum Beistand, für die Solidarität, für das geistliche Leben und das Lob Deiner Kirche in unserer Stadt früher, heute und in der Zukunft.

Gemeinde: EG 490, 1
Der Tag ist um, die Nacht kehrt wieder,
auch sie, o Herr, ist Deine Zeit.
Dich priesen unsre Morgenlieder,
nun sei die Stille Dir geweiht.



2. Jesus Christus,
aus unserer Stadt ist nicht nur Gutes hervorgegangen. Für viele Menschen bedeuteten hier gefällte Entscheidungen Tod und Verderben. Hilf uns, dass wir aus unserer Stadt eine Stadt des Lebens und der Zuwendung machen. Hilf uns, dass Friede in unseren Mauern wohne.

Gemeinde: EG 490, 2
Wie über Länder, über Meere
der Morgen ewig weiterzieht,
tönt stets ein Lied zu Deiner Ehre,
Dein Lob, vor dem der Schatten flieht.

3. Heiliger Geist,
wir danken für die Vielfalt, die uns umgibt. Die vielen Möglichkeiten in unserer Stadt zur Entfaltung. Wir danken Dir für Menschen, die für andere eintreten, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Hilf uns, dass wir gastfreundlich sind, in der Stadt, in der Kirche und in unserem Leben.

Gemeinde: EG 490, 3
Kaum ist die Sonne uns entschwunden,
weckt ferne Menschen schon ihr Lauf,
und herrlich neu steigt alle Stunden
die Kunde Deiner Wunder auf.

4. Dreieiniger Gott,
freies Gebet.

Gemeinde: EG 490, 4
So mögen Erdenreiche fallen,
Dein Reich, Herr, steht in Ewigkeit
und wächst und wächst, bis endlich Allen
das Herz zu Deinem Dienst bereit!

Weitere Termine der Gottesdienst-Reihe „Ich bin ein Berliner“:

- Donnerstag, 30. Mai 13, 19.30 Uhr, mit Mr. James D. Melville, Jr., Stellvertretender Leiter der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland
- Donnerstag, 6. Juni 13, 19:30 Uhr, mit Dr. h.c. Wolfgang Thierse, Vizepräsident des Deutschen Bundestages und Schirmherr von Kirche positHIV
- Donnerstag, 13. Juni 13, 19.30 Uhr, mit Dr. Sigrid Evelyn Nikutta, Vorsitzende des Vorstands der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG)/Vorstand Betrieb. Mit dem BVG Brass-Quintett.
- Donnerstag, 20. Juni 13, 19.30 Uhr, mit Weihbischof Dr. Matthias Heinrich, Erzbischof Berlin